Urgeschichte : die erste Eisenzeit, Hallstattzeit

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **19 (1932)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

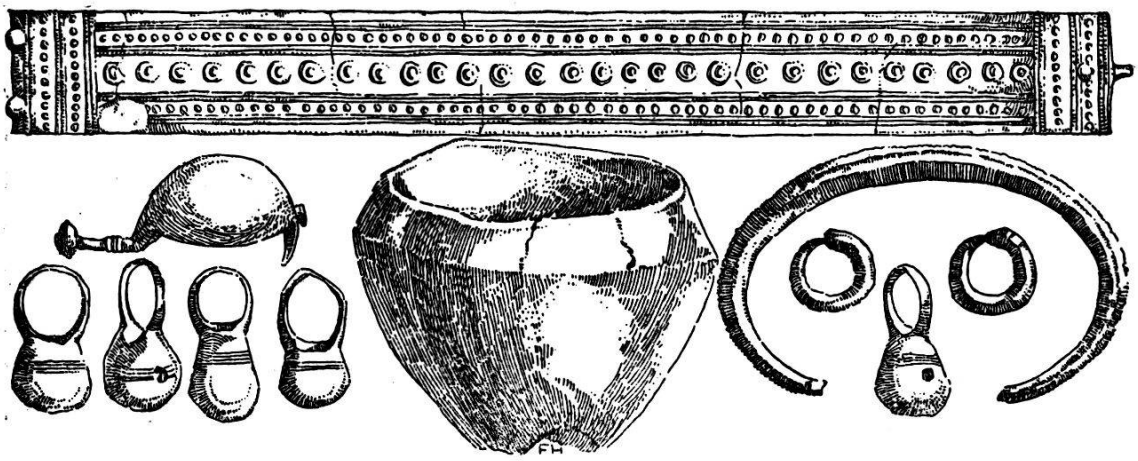
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Hallstattfunde aus der hist. Sammlung Wohlen.

V. Die erste Eisenzeit, Hallstattzeit.

Um 800—400 v. Chr.

Allgemeines: Die Hallstattzeit erhielt ihren Namen nach dem in Oberösterreich gelegenen Orte Hallstatt, in dessen Nähe ein großes Gräberfeld mit 525 Skelett- und 455 Brandgräbern gefunden wurde.

Wann und wo der Mensch das Eisen kennen und benutzen lernte, wissen wir nicht. Um das Jahr 1000 v. Chr. wanderten in die süddeutschen Lande Volksstämme ein, die die Kenntnis des Eisens mit sich brachten und sie auch den Einwohnern der heutigen Schweiz vermittelten. Diese lebten damals noch zum großen Teil in ihren Pfahl- und Moorbauten. Nur sehr langsam erweiterte sich die Kenntnis des Eisens. Noch lange Zeit blieb die Bronze in Gebrauch, zunächst noch als Waffe und Werkzeug, dann aber durch viele Jahrhunderte noch als beliebter Schmuck. Während der Hallstattzeit wanderten dann auch in unser Land neue Volksstämme ein, die die eigentliche Hallstattkultur mit sich brachten.

Leben und Sitten der Hallstattleute: Wir haben früher schon gehört, daß zu Beginn der Hallstattzeit eine Klimaverschlechterung eintrat, die das Steigen der Seespiegel zur Folge hatte. An Stelle der heißen Sommer und kalten Winter traten nun regnerische kalte Sommer und milde Winter. Dies bedeutete für alle Moor- und Pfahlbauten geradezu eine Katastrophe. Oft mußten die Siedelungen fast fluchtartig verlassen werden. Auch der Urwald rückte nun wieder vor und entriß dem Menschen Stück für Stück des bewohnbaren Landes. Ganze Talschaften wurden bei uns entvölkert, während sich in anderen, besonders im Freiamt, die Menschen dicht

zusammendrängten. Das Eisen wurde unsern Hallstattleuten zuerst von Händlern gebracht, die aus dem Osten und aus Burgund kamen. Nicht nur Eisen brachten sie, sondern auch das wertvolle Salz. Später suchte man dann auch bei uns nach dem begehrten Metall, das sich im Jura reichlich vorfand.

Wohnstätten aus der Hallstattzeit hat man bis jetzt noch keine bei uns gefunden. Nach den Ausgrabungen in Deutschland können wir darauf schließen, daß die Hallstattleute auch bei uns in kleinen Holzhäusern wohnten, die sich in den Alpenländern in wenig veränderter Form zu Wirtschaftszwecken bis zum heutigen Tag erhalten haben. Da und dort kamen vielleicht auch schon größere Gehöfte in Anwendung, besonders dann, wenn die Leute seßhaft waren und Ackerbau trieben. Unsere Hallstattmenschen waren im allgemeinen ein friedliches Völkchen, denn nur selten bergen ihre Gräber Waffen.

Nahrung und Beschäftigung: Es ist geradezu auffällig, wie wir in einigen Teilen unseres Kantons nur vereinzelte Grabhügel aus der Hallstattzeit finden, während sie sich im Freiamt zusammendrängen. Wahrscheinlich hängt dies mit der Lebensweise und Beschäftigung unserer Hallstattmenschen zusammen. Die einen waren Halbnomaden, die ihre Wohnplätze wechselten, wenn die Wälder wildarm geworden und die Weideplätze verbraucht waren. Die andern blieben lange Zeit als seßhafte Bauern in ihrer Talschaft, wo sie Ackerbau und Viehzucht trieben. Im allgemeinen unterschied sich die Nahrung wohl nicht stark von derjenigen der Pfahlbauer. Aus Grabbeigaben kennt man Knochen vom Schaf, Schwein und Rind. Ihren Speisezettel erweiterten sie mit allerhand Wildobst und Eicheln. Der Honig diente nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch zur Bereitung von Bier.

Die Kleidung bestand aus Woll- und Leinenstoffen, die nicht genäht wurden. Lange Gewandnadeln, später federnde Fibeln (Sicherheitsnadeln, Broschen) hielten sie zusammen. Besonders die Frauen trugen reichen Schmuck: Armreife verschiedenster Form, Ohrenringe, Beinringe, Halsketten mit Glasperlen oder Bronzeanhänger. Den Gürtel schmückten zierliche dünne Bronzebleche mit gepreßten, geradlinigen oder kreisförmigen Zeichnungen. Sein Leder war mit rundköpfigen, glänzenden Bronzestiften dicht besetzt, sodaß diese Gürtel in der Sonne wie flüssiges Metall glänzten. Von vor-

nehmen Frauen wurden auch Halsringe getragen. Zu Schmucksachen wurde auch etwa Gagat (Pechkohle) verwendet. Die Armbänder aus Gagat waren teilweise so breit, daß sie ähnlich wie die Tonnenarmwülste einen großen Teil des Unterarms bedeckten. Im Schmuck behauptete die Bronze noch viele Jahrhunderte ihre bevorzugte Stellung. Nur selten findet man Schmuckgegenstände aus Gold oder Silber.

Gräber: Wie spärlich wären unsere Kenntnisse von den Hallstattleuten, wenn wir nicht ihre an Beigaben so reichen Grabstätten hätten! Im Schatten unserer Wälder wölben sich da und dort kleinere oder größere Hügel, vom Volke mit allerlei Sagen und Spukgeschichten umsponnen. Die meisten dieser Hügelchen bergen Gräber aus der ersten Eisenzeit. Viele sind schon zerstört, viele ausgehöhlt, nur wenige richtig ausgegraben. Die Toten der Hallstattmenschen wurden nicht in den sumpfigen Niederungen, sondern auf den trockenen Terrassen oder Höhenzügen bestattet. Die Leichen wurden entweder verbrannt oder samt Kleidung und Schmuck bestattet. Regelmäßig gab man dem Verstorbenen allerlei Lebensmittel in Töpfen, Tellern, Schüsseln oder Schalen mit ins Grab. Der Glaube an die Unsterblichkeit war immer noch lebendig. Beim Leichenbrand mußten große Scheiterhaufen errichtet werden. Die nicht verbrannten Knochenreste wurden aus der Asche sorgfältig herausgelesen und in einer besonders schönen Brand- oder Totenurne bestattet. Die Leiche oder das Brandgrab wurden manchmal mit Steinen, manchmal nur mit feiner Erde zugedeckt. Nun wölbte die ganze Sippe in oft gewaltiger Arbeit einen Hügel über die Ruhestätte des Toten. Solche Grabhügel finden wir in den verschiedensten Ausmaßen, mit einem Durchmesser von 2 bis 30 m und einer Höhe von wenigen Dezimetern bis fünf und mehr Meter. Wenn diese Arbeit fertig war, wurde der Hügel etwa noch mit einem Steinkreis eingefaßt und sein Gipfel mit einem mächtigen, oft behauenen Steine gekrönt (Stele). Leider sind diese Grabsteine heute fast überall verschwunden. Sie waren unseren Vorfahren als Bau- und Marksteine sehr willkommen.

Diese geheimnisvollen Grabstätten übermitteln uns nun die wenigen sicheren Kenntnisse, die wir von den aargauischen Hallstattleuten besitzen. Wir werden sie deshalb im folgenden etwas genauer kennen lernen.

Das Gräberfeld bei Unterlunkhofen.

Am Hügelzug nordöstlich von Unterlunkhofen liegt der „Bärhau", nach Westen zu in scheinbar künstlichen Terrassen sich absenkend. Von hier aus genießt man einen wunderbaren Ausblick zum blauen Jura, hinauf zu den Firnen der Alpen und hinüber zu den sanften Linien des Lindenberges: einer der schönsten Aussichtspunkte des Reußtales! In diesem Walde liegen 63 (nach neuerer Zählung 51) Grabhügel. Es ist das größte hallstättische Gräberfeld der Schweiz. Zu verschiedenen Malen seit 1865 wurden hier Ausgrabungen vorgenommen. Die letzten Tumuli (Grabhügel) sind im Jahre 1900 geöffnet worden.

Alle Hügel zeichnen sich durch gleichartigen Aufbau aus. Sie enthielten Brandbestattungen, nur zwei bargen Skelette. Kleine Abweichungen ausgenommen zeigen sie alle folgendes Bild: Der Tote wurde an dem gewählten Bestattungsplatz auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Aus der Asche wurden dann die unverbrannten Knochenteile sorgfältig herausgelesen, in einer Tonurne gesammelt und bestattet. Um diese legten die Sippenmitglieder in andern Gefäßen allerlei Gaben, die der Verstorbene auf seiner Reise in die Ewigkeit brauchte. Über das Ganze häufte man Steine oder besonders ausgesuchte Erde, und darüber wölbte man den Grabhügel. Ein Steinkranz umfaßte schließlich das Grab, und auf seine Kuppe stellte man einen oder mehrere größere Steine. Nur ein Grabhügel trug zur Zeit der Ausgrabung noch drei solcher Steine. Die Bevölkerung von Lunkhofen erzählt aber, daß früher alle Tumuli mit solchen Steinen gekrönt waren.

Die Brandgräber dieses hallstättischen Friedhofes sind außerordentlich reich an Topfwaren. Der Ton der Hallstattgefäße ist kaum von demjenigen der bronzezeitlichen Pfahlbautöpferei zu unterscheiden, denn der Lehm wurde auch jetzt noch mit größeren oder feineren Quarzsandkörnern vermischt. Genau wie in der Pfahlbautenzeit sind die Gefäße manchmal gut, oft aber nur schlecht gebrannt, sodaß es fast nicht möglich ist, die Totenurnen, Schüsseln usw. richtig zu bergen. Schon aus diesem Grunde sollte man diese heikeln Ausgrabungen nur den Fachleuten überlassen.

Betrachten wir nun einmal die verschiedenen Tonwaren etwas näher! Da fallen vor allem auf die großen Totenurnen, einfache,

weitbauchige Gefäße mit kaum kenntlichem Hals. Wir erinnern uns nicht, solche schon in Pfahlbauten gefunden zu haben. Es hat sich also doch etwas geändert: die Form der Gefäße. Jede Zeit, auch die Steinzeit und die auf die Hallstattzeit folgende zweite Eisenzeit, hatte ihre besonderen Formen. Sobald nun der Fachmann bei einer Ausgrabung Töpferwaren findet — manchmal genügen nur wenige Scherben — so ist es ihm in den meisten Fällen möglich, die Zeit zu bestimmen. Die weitbauchigen Totenurnen sind also ein besonderes Merkmal der Hallstattzeit. Man braucht also gar keine Eisenstücke in einem Grabe zu finden, um auf die Eisenzeit schließen zu können! — Aber noch andere Gefäße wurden in diesen Grabhügeln gefunden: große Töpfe mit Tellern bedeckt und mit Schälchen oder Schüsselchen im Innern, weiter große Teller, Schüsseln und Henkelkrüge. Viele von diesen Gefäßen sind reich verziert oder graphitiert, d. h. mit glänzend schwarzem Überzug versehen, einige auch gemalt. Die geschmackvollen Verzierungen wurden zuerst ausgeritzt und dann mit einer weißen Masse ausgelegt.

Schmuck ist den Gräbern von Lunkhofen verhältnismäßig wenig beigegeben worden. Es fanden sich einige Armringe, Pauken- und Armbrustfibeln, ein Ledergürtel mit Bronzeblech und kleinen, rundköpfigen Stiften, bronzene und eiserne Nadeln, sowie Gagatringe. Ein Grabhügel (Nr. 62) brachte allerlei Überraschungen. Er war ursprünglich von einem Steinkranz umgeben und besaß einen Durchmesser von 18 und eine Höhe von 2,5 m. In 30 cm Tiefe fanden sich Kohlen und Skeletteile. Dabei lag ein 33 cm weiter Bronzering. An den Vorderarmen fand man hohle Ringe aus Silberblech mit Goldschließen, auf dem Körper des Toten zwei Bronzefüßchen mit Aufhängeringlein und zwei menschliche Figuren aus Bronze, Männlein und Weiblein, ebenfalls mit Ringen zum Aufhängen versehen. Vielleicht waren dies Amulette. Der Gürtelschmuck bestand aus einem Bronzeviereck mit konkaven Seiten, sowie vier Ringen aus Bronze. Außerdem kamen noch Bronzenadeln, Ringe, Fibeln und Bernsteinperlen zum Vorschein. Man nimmt an, daß dieses Grab schon in die zweite Eisenzeit gehört. — An Waffen wurde in den Gräbern von Lunkhofen ein einziges Schwert gehoben. Zu nennen sind noch einige Eisenmesser. Ein Hügel enthielt keine Bestattung. Er barg unter einem mächtigen Steinmantel von großen schweren Blöcken, der in der Mitte am dicksten war, eine breite Brandschicht. Darüber lagen

Urnen aus den Grabhügeln von Unterlunkhofen. (1. Eisenzeit.)

Funde aus den Grabhügeln von Wohlen. (I. Eisenzeit.)

1 Bronzegürtel; 2 Anhänger einer Halskette; 3 Armringe; 4 Rassel; 5 Paukenfibel; 6 Schlangenfibel 7 Ohrenring; 8 Armspange; 9 Bronzekessel (Situla); 10 Haarnadel; 11 Kahnfibel (vom „Häslerhau"); 12 Paukenfibel; 13 Urne (vom „Hohbühl").

zerstreut viele Scherben, die man nicht zusammensetzen konnte. Sehr wahrscheinlich befand sich hier ein Brand- oder Opferplatz, der wie ein Grabhügel behandelt wurde, als man ihn nicht mehr verwendete.

Die vielen Funde des Lunkhofer Gräberfeldes, das mit Ausnahme der wenigen Skelettgräber dem letzten Abschnitt der Hallstattzeit angehört, liegen im Schweizerischen Landesmuseum und im Antiquarium Aarau.

Die Friedhöfe bei Wohlen.

Wenn wir zu dem bekannten Aussichtspunkt „Alpenzeiger", der von der Sektion Lindenberg des Schweizerischen Alpenklubs angelegt ist, emporsteigen, muß uns eine Reihe sich überhöhender, augenscheinlich künstlicher Terrassen auffallen. Hinter ihnen deckt weiter Wald das unregelmäßige Gelände des Anglikerberges, und östlich daran lehnen sich die Gehölzzungen des Häslerhau und Hohbühl. Wir sind in ein geheimnisreiches urgeschichtliches Gebiet getreten, welches das Gräberfeld von Unterlunkhofen an Bedeutung überrragt.

Etwas abseits, an der Straße nach dem Weiler Rüti, endet der Hohbühl an einer sich ostwestlich hinziehenden Moräne. Da droben liegen in einer Reihe sieben künstliche Erhöhungen, die schon seit vielen Jahren als Grabhügel angesehen wurden. Der westlichste Tumulus, der größte von allen, ist im Westen und Norden von Terrassen umrahmt. Seit dem Jahre 1925 ist dieser Platz einer genauen Durchforschung unterzogen worden. Sie ergab, daß es sich um einen regelrechten Friedhof handelt. Der Gipfel des Moränenhügels ist eingeebnet worden und diente jedenfalls als Brand- und Opferplatz. Wir finden hier zwei große Brandplatten und einen unregelmäßig gepflasterten Herd. Neben diesem lag ein Steinbeil. Im Südosten, auf dem zweiten Brandplatz, liegt ein erratischer Block, der kultische Bedeutung gehabt haben dürfte. Die Oberfläche ist mit feiner Lehmerde überhäuft und mit einem Steinwall umgeben worden. Innerhalb desselben sind vier Gräber gefunden worden, die in die künstliche Erhöhung eingebaut waren. Außerhalb des Steinwalles ziehen sich im Westen vier Reihen Gräber hin, die stufenartig angelegt sind. Dann folgt ein zweiter Steinkranz und am Abhang abwärts liegen weitere Gräberreihen. Bisher sind ihrer drei festgestellt worden. Schon über 20 Gräber hat man bis heute geöffnet.

Alle weisen Leichenbestattung auf. Die Beerdigungsweise ist bei allen bis auf eines die gleiche: Der Verstorbene wurde in den Kleidern und, besonders die Frauen mit ihrem Schmuck, zwischen aufrecht gestellte Steine gebettet und über ihn Erde und Steine geworfen. Zwischenhinein streute man Scherben, die wohl von Gefäßen herrühren, die beim Totenmahl zerschlagen wurden. In vier Gräbern waren Urnen beigegeben; eine davon, von schöner, zierlicher Form mit Bemalung, enthielt viele Schädel der Spitzmaus. Hat wohl dieser Tote zu seinen Lebzeiten oft an Zahnweh gelitten, zu dessen Linderung ihm diese Schädel nach einem uralten Aberglauben mit ins Grab gegeben wurden? Ein weiteres Grab barg einen großen Bronzekessel ohne Henkel, der von einem Weidengeflecht umgeben war, ferner zwei Schüsseln mit breitem, verziertem Rand. Zwei Männergräber enthielten Lanzenspitzen, andere Waffen fehlen. Einige Gräber zeichneten sich durch reichen Bronzeschmuck aus. So fand man in einem einen Bronzegürtel, drei Spiralarmringe, eine Perle aus grünem Glas; in einem andern einen kleinen Bronzekessel mit einem feingeglätteten Töpfchen, mehrere Arm- und Beinringe, sieben Anhänger zu einer Halskette, einen Bronzegürtel, eine Schlangen- und zwei Paukenfibeln, sowie eine verzierte rotblaue Glasperle. Die meisten der gehobenen Gegenstände sind Kulturgut der von Osten eingewanderten Hallstattleute. Der Bronzekessel stammt wahrscheinlich aus dem Süden, die beiden Bronzeschüsseln wurden aus dem Donaugebiet eingeführt. Im Gegensatz zu Unterlunkhofen haben die Hohbühlgräber nur sehr wenig Keramik.

Grabhügel IV trug vier nach Ost-West und Süd-Nord orientierte erratische Blöcke, die unter sich mit Steinreihen verbunden wurden. Im Innern lag unter 60 cm Steinfüllung nur ein Grab. Die Knochen waren verwest, aber die Beigaben ziemlich gut erhalten: Ringlein, eine Fibel und eine prächtige Bronzeschüssel.

Nur etwa 400 m westlich des Hohbühl liegt der Friedhof des Häflerhau, mit Grabhügeln und Flachgräbern. Nach Osten fällt das Gelände in zwei Terrassen ab, längs der untern liegen in langer Reihe Granitblöcke; die obere ist durch einen mauerartigen Steinwall gestützt. Diese Mauer scheint sich im Osten, Süden und Westen um das ganze Gräberfeld herumzuziehen und hat sicher kultische Bedeutung. Der nördlichste Grabhügel trug einen gewaltigen

Steinmantel, in welchem ehemals mindestens fünf Grabsteine (Stelen) standen. In seinem Innern sind große Brandplätze festgestellt worden. In zwei Schichten sind zehn Gräber mit Leichenbestattung und drei Brandurnen gefunden worden. Reicher Schmuck wurde in diesen Gräbern gefunden: Armspangen, Tonnenarmbänder aus dünnem Bronzeblech, die fast den ganzen Unter- oder Oberarm bedeckten, Ohrringe, Halsringe, Fibeln von allen möglichen Formen, zwei 35 cm lange Gewandnadeln, ferner ein Ring und eine Rassel als Anhänger aus Potin, einer Legierung aus Kupfer, Zinn und Silber. Dabei sind einige ganz seltene Schmuckgegenstände, die in ihren Formen nach dem Westen deuten. Eine besondere Merkwürdigkeit bilden eine große Zahl von Aschenbeuteln, in denen sehr wahrscheinlich Asche von Opferfeuern in unmittelbarer Nähe der Gräber niedergelegt wurde. Weil man Funde aus verschiedenen Epochen gemacht hat, nimmt man an, daß das Gebiet des Hohbühl und Häslerhau durch die ganze erste Eisenzeit hindurch bewohnt war. Gewiß ist, daß die Hallstattleute im Freiamt auch Beziehungen mit den Völkern an der Donau und in Italien pflegten.

Vereinzelte Grabhügel. Es ist interessant festzustellen, daß von den großen Gräberfeldern bei Unterlunkhofen und Wohlen Spuren einer ausgedehnteren Siedelung ausstrahlen, die durch Grabhügel ausgewiesen werden. Dem Siedlungszentrum von Lunkhofen schließen sich an die Grabhügel von Litzi, Arni, Oberwil. Hier treten sie auf Zürchergebiet über. Zum Wohngebiet von Wohlen gehören zwei Grabhügel im Obermösli südlich von Hägglingen und einige Tumuli westlich vom Hermetschwiler Hof. Ob es sich bei den eigenartigen, grabhügelförmigen Gebilden im Gheimetshof ob dem Fischbachermoos (Bremgartner Wald) um hallstättische Begräbnisstätten handelt, wird die Zukunft lehren. Der eine Hügel trägt noch heute zwei Reihen Granitblöcke. In der Gegend von Muri sind Grabhügel bekannt im Maiholz und im Obern Außerholz, beim Hof Schweiel. Der letztere wurde 1929 und 1930 ausgegraben. Er hatte einen Durchmesser von 21—24 m und eine Höhe von 2 m. Es wurden 6 Gräber aufgedeckt, die reich an — leider schlecht erhaltenen — Beigaben waren. Skelettbestattung und Aschenbeutel weisen auf die Verwandtschaft mit den Grabstätten bei Wohlen hin.

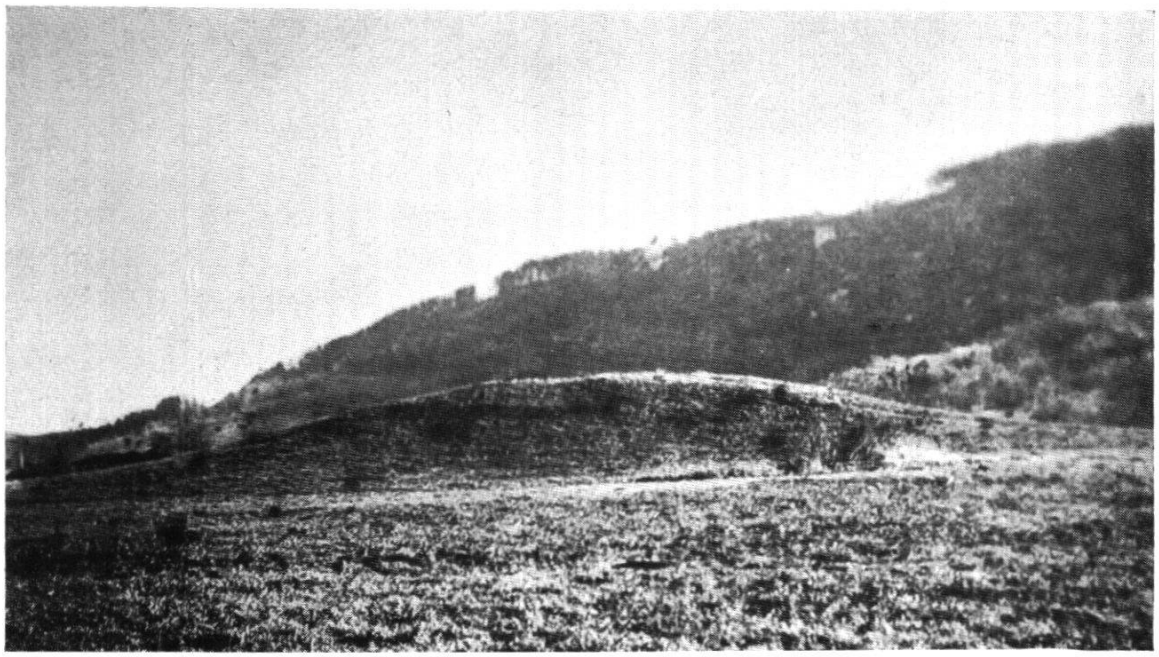
Im Seetal kamen erstmals 1929 östlich von Schafisheim drei

Urnen zum Vorschein. Die meisten Grabhügel liegen in der Umgebung von Seon. Im Oktober 1931 wurde im Fornholz ein großer Grabhügel aufgedeckt, der vier Brand- und zwei Skelettbestattungen nebst zahlreichen schönen Funden (Urnen, Schalen, Näpfchen, Fibeln, Bronze- und Gagatarmringe, Lanzenspitzen usw.) barg. Drei große Grabhügel liegen im Walde nördlich „Emmet" und einer im „Galgli".

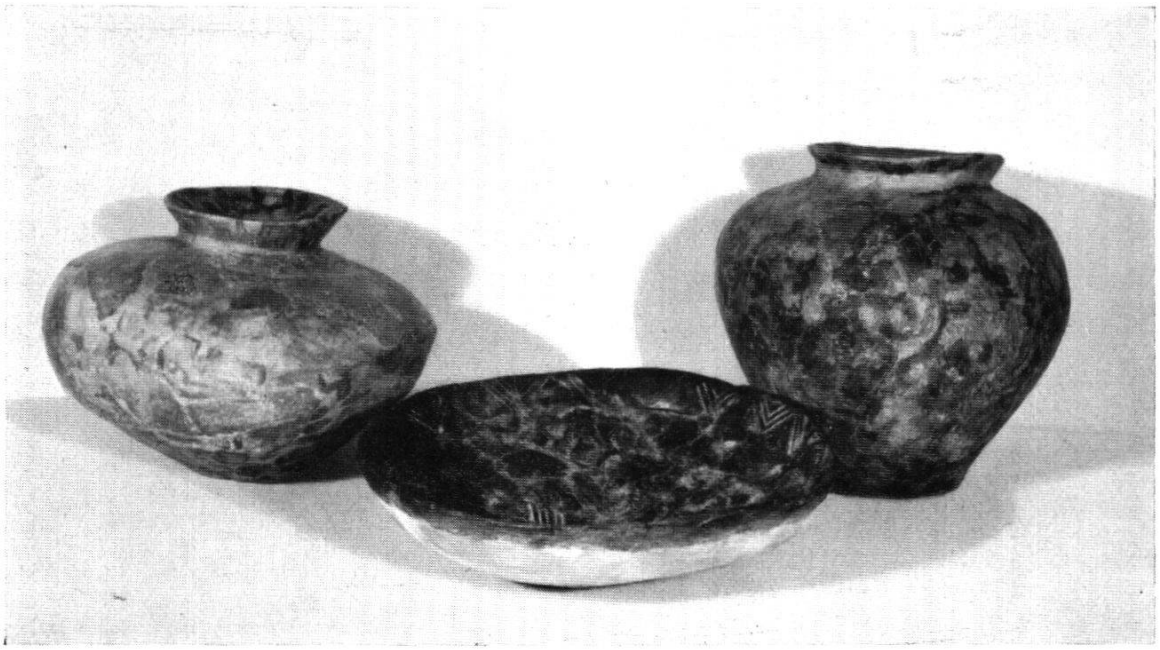
Im Aaretal ist ein Grabhügel bei Suhr bekannt geworden; er enthielt eine Lanzenspitze und einen Rinnenstein. Weitere Hallstatthügel liegen bei Würenlos, Würenlingen und Großdöttingen. Auch die Rheingegend und das Fricktal weisen Zeugen der ersten Eisenzeit auf. Ein Grabhügel beim Egghof, westlich von Wil (Bez. Laufenburg) enthielt ein Skelettgrab mit einer Fibel, Gagatringen und einem Tongefäß.

Ein gewaltiger Tumulus im Tegertli bei Schupfart wurde 1928 und 1929 ausgegraben. Er hatte einen Durchmesser von durchschnittlich 35 m und eine Höhe von 3 m und wurde im Volksmund „Römergrab", „Hunnengrab" (Hünengrab?) oder Fürstengrab genannt. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war er mit einem runden, etwa 80 cm hohen, rötlichen Schwarzwaldgranit gekrönt. Bei der Ausgrabung machte man reiche Funde, so 14 Urnen, von denen einzelne schön rot bemalt waren, 12 kleinere Töpfchen und Schälchen, eine große schwarzglänzende Schale mit Verzierungen, bronzene Bein-, Arm- und Halsringe, Fibeln, eiserne Messer, eine eiserne Wurflanzenspitze, ein Schwert, Gagatringe, Bernsteinperlen usw.

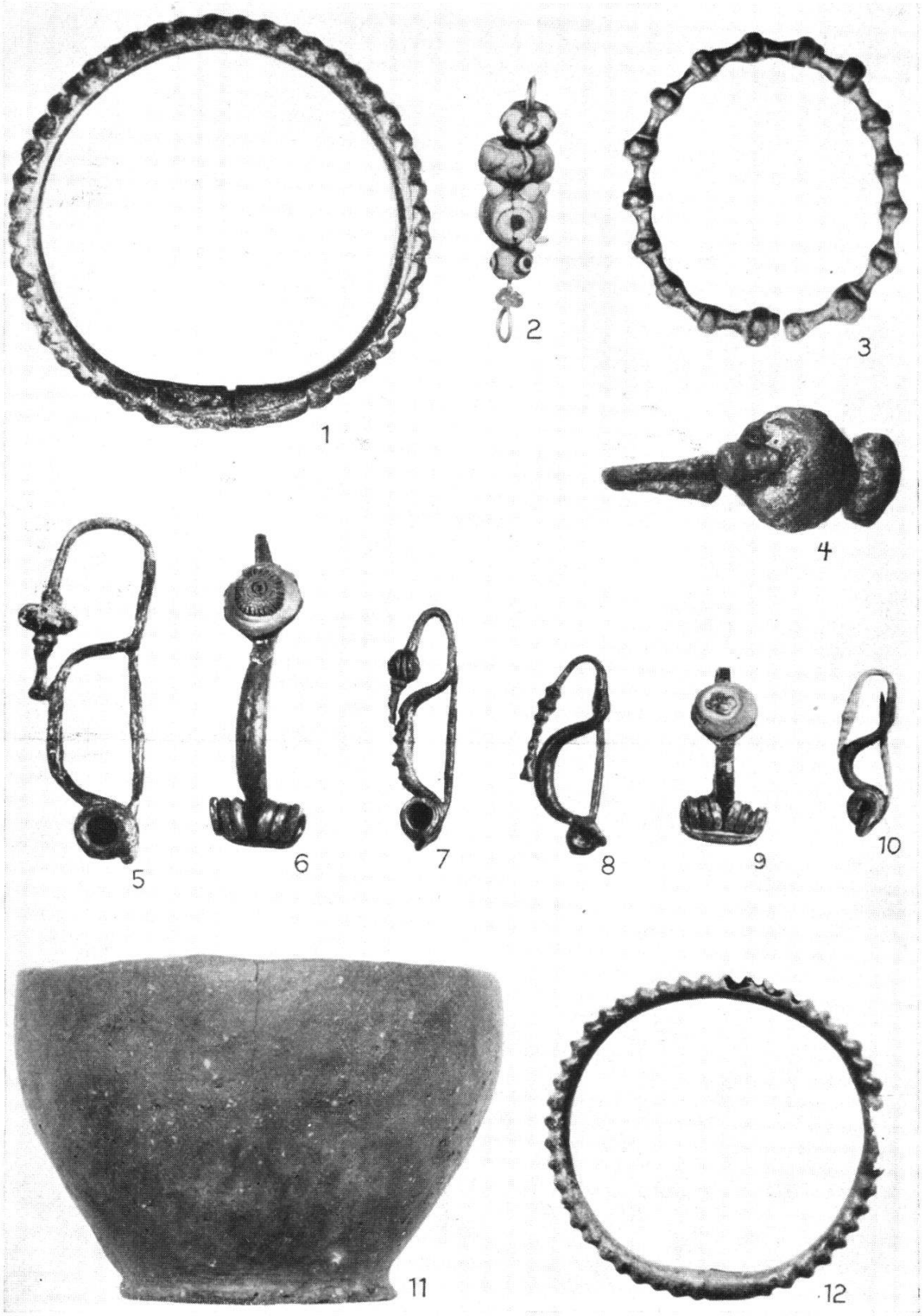
Die Anlage des Hügels erfolgte in der Weise, daß zunächst auf dem gewachsenen Boden ein Toter auf einem Holzstoß verbrannt wurde, worauf man den Aschenhügel mit Erde bedeckte. Auf den so entstandenen niederen Tumulus legte man in zwei bauchigen Urnen und einer kleinen Schale Lebensmittel als Wegzehrung für die Reise der Seele ins Jenseits. Man vergaß auch das Lieblingsgericht des Toten nicht, gebratenes Geflügel, von welchem die Knochen noch gut erhalten waren. Nach dieser ersten Brandbestattung erfolgten wohl in kurzer Folge andere — vielleicht durch Krieg oder eine Seuche veranlaßt. Die einzelnen Verbrennungen nahm man auf und um den ersten Grabhügel vor, worauf man den so entstehenden stattlichen Aschenhaufen wiederum mit einer Schicht Erde bedeckte, auf welche in Urnen, Töpfen und Schalen Lebens-



Grabhügel Tegertli (Schupfart).



Urnen und Schale aus dem Grabhügel Tegertli.

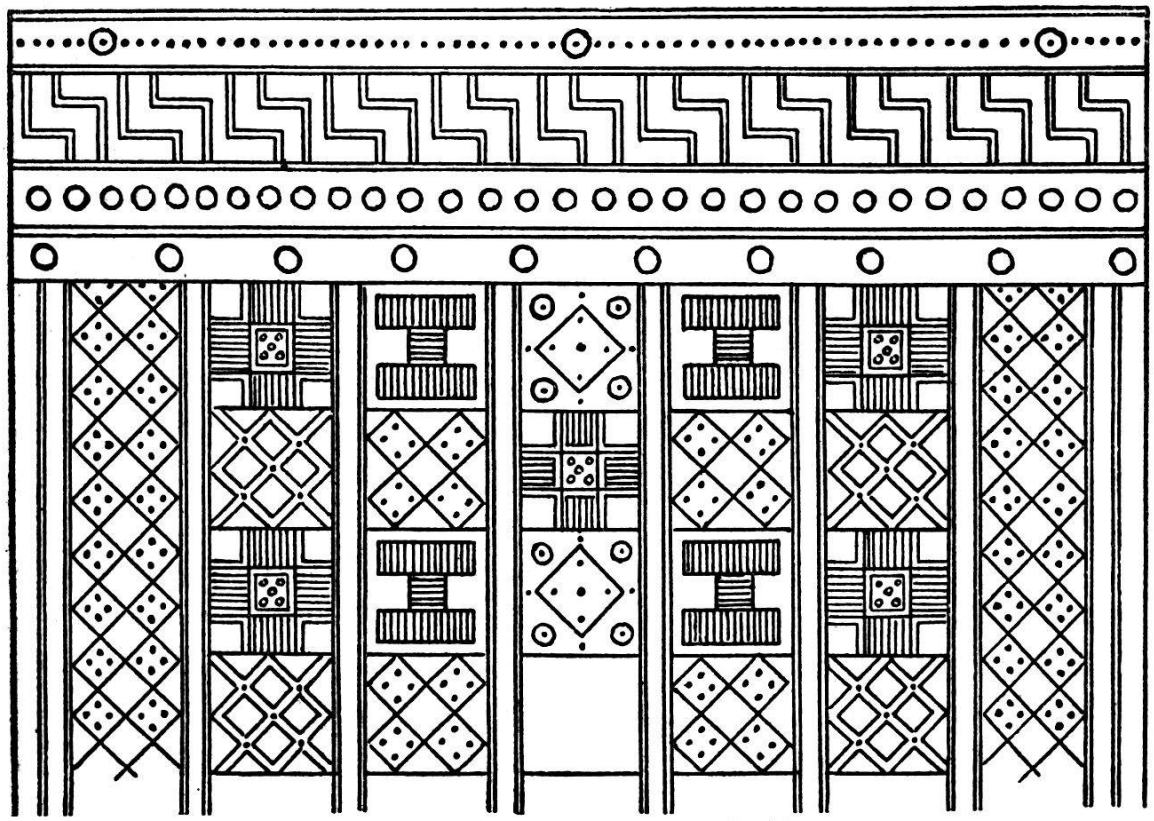


Aarg. Funde aus der 2. Eisenzeit (La Tène).
1—10 Armspangen, Glasschmuck und Fibeln aus dem Gräberfeld Heuel (Boswil).
11 und 12 Napf und Armspange aus Zurzach.

mittel für die Abgeschiedenen und Gegenstände des täglichen Gebrauches, die letzteren lieb und wert gewesen, niedergelegt wurden. Bei der Verbrennung der Leichen selber wurden in Töpfen und Schalen Opfergaben ins Feuer mitgegeben, von welchen sich in den Aschenschichten zahlreiche Reste erhalten haben. Schließlich wurde der ganze Hügel nochmals mit einer Schicht Erde abgedeckt, und zum Andenken an die unter ihm ruhenden Toten errichtete man darauf zum sichtbaren Mal für die Überlebenden den heiligen Stein von der Opferstätte des Stammes.

Siedlungsspuren aus der ersten Eisenzeit haben sich bis jetzt nur an einem Orte gefunden: auf der Höhe über der Magdalénienstation am Bönistein oberhalb Zeiningen, wo eine Unmenge, z. T. schön verzierte Tonscherben aufgelesen wurden. Hier stand einst eine Hütte, vielleicht eine Töpferei, die — während das Herdfeuer brannte — durch einen herunterfallenden Felsblock zerstört wurde. Wahrscheinlich bestand auch bei Sins eine Siedlung.

Wir sahen eine ansehnliche Nachlassenschaft der Hallstattbauern an uns vorüberziehen. Sie erzählt uns viel von den friedlichen Menschen, die damals unser Land bewohnten. Das Meiste jedoch, was wir gerne von ihnen wissen möchten und auch könnten, bleibt noch zu erforschen.



Bronzegürtelornament von Wohlen.